

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 6.

Sonntag, den 3. Februar 1924.

2. Jahrgang.

Utopia. ***** Von Frank Crane (New York).

Utopia ist wirklicher als diese Welt. Ich besitze ein Haus in Utopia und kehre nur hie und da hieher zurück, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Utopia ist ein großes Land, das Land der Träume, das Land der reinen Vernunft, ein Land, das ist, wie ein Land sein sollte und sein wird. Dort hat jedes Haus seine Geste, und der Schaumkuchenbusch steht dicht am fließenden Bach voll süßen Ahornsafte.

Die Himmel sind dort jedem erreichbar, der darum bittet, und Gott wohnt im Nebenzimmer — wenn du es nur glaubst. Denn es ist ja nur der Unglaube, der diese Welt frieren macht und in Schrecken hält.

Beschäftigung gäbe es dort für jedermann und dazu reichlichen Lohn — wenn wir es nur alle so wollten.

Unsere Städte würden schön sein wie griechische Tempel, die in den Gärten des Paradieses errichtet wurden, unsere Häuser licht und heiter, unsere Möbel den Augen ein Entzücken, unsere Nahrung würde reichlich und gut zubereitet, unsere Verdauung würde vollkommen, unsere Körper würden stark und schön und unserer Neigungen die angenehmsten sein — wenn wir nur so denken wollten!

Wie mächtig und unwiderstehlich ist der Gedanke, wenn wir ihn nur seinen Lauf nehmen lassen!

So bist du ins Leben gekommen; irgendwer träumte, sehnte sich und liebte — und so entstandest du. Und so auch wurde das Weltall. Denn die Schöpfung, soweit sie für dich in Grace kommt, entstand erst, als du geboren wurdest. Vorher gab es weder Seine noch Kontinente, weder Freude noch Schmerz.

Gute Zeiten und Wohlstand für alle kommen, wenn die Menschen glauben, daß sie kommen werden. Paniken entstehen aus der gleichen Ursache. Tyrannei, Grausamkeit und Unterdrückung sind Verneinungen: die Menschen glauben nicht an Freiheit, Güte und Duldung. Wenn jedermann die Demokratie denkt, ist die Demokratie da, sie in den Kulissen auf ihr Stichwort wartet.

Der einzige Grund, warum es keine Weltbruderschaft und immer noch Kriege gibt, liegt darin, daß wir nicht daran denken wollen, sie zu schaffen oder beziehungsweise zu vermeiden.

Wir werden eine Weltgemeinschaft und all ihre Vorteile im gleichen Augenblick erreicht haben, wo wir die Menschen dazu bringen, eine Weltgemeinschaft zu denken. Jedermann wird reine Milch und bekömmliches Brot durch eine vollkommene soziale Maschine zur Türe gebracht bekommen, jeder Kranke wird gut gepflegt, jeder Arbeiter die ihm zuzugende Arbeit finden, jede Stadt wird eine ideale Verwaltung haben, eine Nation wird die hübsche Schwester der anderen sein und

die ganze Menschheit wird so sanft dahingleiten, wie ein 7000 Dollar Automobil — im Augenblicke, wo wir aufhören, zu zweifeln, daß alles so sein kann!

Utopia ist gleich um die Ecke herum zu finden — wir müssen nur an Utopia glauben.

Wahrhaftig, es schweben genug großartige, erlösende Ideen um uns herum, die uns Utopia bringen könnten — nur glauben wir halt nicht daran! Wir glauben nur an jene elenden Lügen, die wir als praktische Wirklichkeiten bezeichnen!

Bruderschaft, Vertrauen, Gemeinschaft und Gerechtigkeit sind da, wenn wir ihnen die Möglichkeit geben, ihr Glück zu versuchen!

Töten wir den Krieg! Töten wir alle anderen Uebel, die uns bedrohen! Kommt, glauben wir sie zu Tode!

Laßt uns die Hölle unter Wasser sehen und ihre Feuer verlöschen.

Kommt, über siedeln wir nach Utopia!

Uebersetzung
von Max Hagek.

Station „Hungersteppe“.

Von
Friedrich Duckmeyer.

Im Sommer dieses Jahres reiste ich einmal von Taschkent nach Samarkand. Auf dem Bahnhofe gab eine Militärkapelle einem General das Geleite, und unter den Klängen der Marschallaise setzte sich unser Zug in Bewegung. Es war zur Zeit, als die neue turkestanische Eisenbahn ihren Betrieb noch nicht in voller Ordnung aufgenommen hatte. Die Züge fuhren gemächlich dahin, auf der Strecke sah es zumeist recht unfertig aus, die Bahnhofsgebäude standen zwar von außen statlich da, doch im Innern wurde gehämmert, gezimmert, gefüncht.

Bei der Ortschaft Ushinas fuhren wir auf der neuen eisernen Brücke über den wasserreichen Sir Darja, und vor

uns lag die Hungersteppe. Im Winter brausen über ihre weiten Flächen Schneestürme, dann schmilzt der Schnee, Regen kommt hinzu, und im Frühjahr bedeckt sich die fruchtbare Erde der Steppe mit hohem Grase, die niedrigen Hügel dunkelgrün, dazwischen blühen Blumen gelb und violett, fluren mit roten und rot- und gelbgestreiften Tulpen ziehen sich endlos dahin, und wie Topfwächse ragen über dem Teppich der Steppe Dolden, die Blätter breit und zackig auf den Boden hingeklatzt, für Blumenkohl möchte man die Köpfe ansehen, doch veranlaßt man die Pflanze, so erkennt man in ihr — Teufelsdreck. Mit dem Frühling erscheinen Kirgisen mit ihren Herden von Rindern, Schafen, Pferden, Kamelen; voran reitet der Führer

Was ist der Mensch?

Laut ist der Tag,
Lauter die Nacht!
Nimmer verkummt
das Schreien nach Brot
und das Wimmern nach Licht.

Was ist der Mensch?
Der die Erde durchwühlt,
die Meere durchwatet,
die Lüfte durchkreift,
der Erze und Eisen
belebt und beseelt,
der Wesenloses
ins Greifbare rückt —
Was ist der Mensch?
Ein Knecht seiner Werke!
Ein Höriger ward er
der eigenen Schöpfung.

Wer hört sein Schreien noch?
Wer fühlt sein Sehnen?
Wo ist sein Sonntag,
die Heimstatt des Friedens?

Heinrich Eggerssöhne.

auf kleinem Esel. Sie beleben für das Auge des Menschen die unabsehbaren Flächen. — Doch der Regen hört auf, die Sonne sengt schon im April, und im Mai verdorren die Pflanzen, und die Steppe liegt gelblich grau da, kahl — wie tot; aber zwischen dem dürren Gewächs raschelt es von unzähligen Käfern, Spinnen — Taranteln, dickleibig, riesig, die den Menschen anspringen — Heuschrecken, Skorpionen, Eidechsen, Schildkröten, Schlangen. In den Lüften kreisen Adler, Geier und Falken, die aus der Höhe auf die Leiber verendeter Kamele und Pferde gierig herabschießen und sie zerfleischen — die Gerippe, die Knochen bleichen in der Sonne. — Unweit der Eisenbahnbrücke weidete in der Steppe ein Rudel Pferde. Erschreckt durch unseren heranfahrenden Zug, wollten sie vor uns auf den Bahndamm rasen, doch die Maschine prustete und spie weiße Dampf Wolken aus, so daß vor ihnen die Pferde davonraßen — am Wasser erst blieben sie stehen. Wir hielten an der Stromstation. Russische Bauern und Eingeborene boten den Reisenden große Fische wohlfeil zum Kaufe an, noch jappten sie und bewegten die Kiemen. — Weiter ging's in die wasserlose Steppe hinein. Noch vor kurzem durchquerte sie der Reisende im Marterwagen der Pferdepост, im russischen Tarantaf. Da gab's Zank und Aerger übergenug auf

zwängten sich im engen dumpfen Raume, den der Weihrauch betäubend erfüllte. — Die Eingeborenen, Mohammedaner, verließen die Eisenbahnwagen, gingen einige Schritte in die freie Steppe hinaus und die Unendlichkeit der Natur vor sich knieten sie nieder; den Blick in der Richtung nach der Stadt des Propheten hingewendet, berührten sie mit der Stirn die Erde, und wieder aufsehend, beteten sie zu dem Eten, dem Lebendigen und Ewiglebenden, dem Weltenherrscher und dem Allerbarmer, der den Menschen zum Teppiche die Erde breitete und den Himmel zum Gewölbe. — Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Die arme Russin blickte traurig an ihm hinauf, da warf ihr eine junge deutsche Dame ein Geldstück zum Fenster hinaus. Die Bäuerin bekreuzigte sich zum Danke und eilte den Bahndamm hinauf, um nach der Münze zu suchen. — Ich stand am Fenster und blickte hinaus: Eine ungeheure goldene Kugel, ruhte die Sonne am Himmelsrande, wie auf einer unübersehbaren schwarzen Bretterdielle, als würde sie im nächsten Augenblicke darüber hinrollen. Allmählich versank sie langsam hinter dem dunkeln Steppenrande, ein feiner Lichtschein noch, dann war sie verschwunden. Die Schatten der Nacht lagerten sich über die weite Ebene: in der Ferne leuchtete hin und wieder ein Lichtschein auf,



In der Wüste.

den einsamen Poststationen, laut erscholl Geschimpfe, wenn zur Weiterfahrt keine Pferde da waren und die Reisenden ungewaschen, wie aus einer Sand- und Lehmgrube gezogen, halbverhungert und verdurstet, einen Tag, dazu die Nacht, ja tagelang warten mußten, bis sie die Reise fortsetzen konnten. Die weißgetünchten Lehmwänden der Posthöfe verwittern nun im Winde, der Sandsturm weht über sie hinweg. Die Posthalter, bisher so pathig im Bewußtsein ihrer Gewalt und Wichtigkeit, sind gedemüthigt davongezogen und verschwunden, mit ihnen mußten vor der Eisenbahn auch die Kameltreiber weichen mit den Lasten tragenden Kamelen.

Die Sonne glitt am Himmel langsam zur Erde hinab, als sich unser Zug der Station „Hungersteppe“ näherte. Hier überschreitet die Eisenbahn den Kanal, den der nach Turkestan verbannte tolle Großfürst mit seinen Arbeitern vom Sir Darja bis weit in die Steppe hinein gegraben hat. Zwischen Bäumen erblickt man Bauernhäuser, aus dem Gebüsch hervor blinkt unabsehbar der Streifen des Wassers. Der Zug hielt. Die Weiber der armen russischen Ansiedler drängten sich an die Wagen. Eine Bäuerin klagte: „Eben verkaufte ich unsere Hühner für zehn Kopeken. Wir hungern!“ Auf einem toten Gleise stand abseits ein prächtiger Wagen, in ihm war eine Kirche hergerichtet. Die reisenden Russen eilten in Scharen hin, um in der Kirche auf Rädern ihre Andacht zu verrichten. Sie

wie von einem Leuchtturm auf dem Meere. Im All ein Schein in Nichts verschwindend.

In der Schwüle war ich auf meiner Bank eingeschlafen. Durch lauten Lärm wurde ich geweckt. Ein Gewirre und Geschrille von Stimmen, erregtes Gerede durcheinander schwirrender und hastender Menschen, Zurufe in russischer und in turkofarischer Sprache erschallten. Wir befanden uns inmitten der Hungersteppe auf der Station Chawast, die späterhin nach dem russischen Eroberer Taschkents Tschernjajewo benannt wurde. An diesem Knotenpunkte zweigt eine Eisenbahnlinie nach Kokand und Andilchan ab, und eben waren gleichzeitig mit dem unsrigen ein Zug von Samarkand kommend und einer von Kokand eingefahren. Ich trat aus dem Wagen ins Freie. Noch von der Hitze meiner unbequemen Schlafstätte benommen, taumelte ich schlaftrunken in der Menge, die sich im Wirrwarr schob und stieß. Dadurch noch mehr betäubt, suchte ich frei aufzuatmen und ging abseits in die Steppe hinein. Vor mir verschwamm die Ebene im Dunkel und in schwarzer Finsternis. Unter meinen gemessenen Schritten knifferten dürre Blätter, ringsum zirpte kriechendes Getier, und es raschelte zwischen dem trockeneren Grase. Ich trat auf eine Schildkröte und sprang zur Seite, ein Käfer flog summend heran und schlug wie eine Kugel an meine Stirn gerade überm Auge, eine große Spinne häpft mir gegen die Brust. Ich kehrte um und befand mich bald wieder unter

der hastenden, wogenden, lauten Menge der Sarten und Kirgisen. Vor mir tauchte im gelblichen Dämmerlichte der Petroleumlaternen eine mächtige Gestalt auf, mit herabwallenden Haupthaaren, wie ein Riese die Menschen überragend, ein langer brauner Bart wehte ihm über der hochgewölbten Brust; er breitete die gewaltigen Arme aus, daß die weiten Ärmel zurückfielen, und der Talar bauschte sich um die kraftvollen Glieder. Ich erkannte ihn. Es war der Diakonus von der Taschkenter Hauptkirche, und wieder einmal war er bezechet. „Gebt Raum!“ rief er, alles übertönend, im tiefsten Basse — wenn er im Dome in Taschkent während des Gottesdienstes vor dem Ikonostas sang, so klirrten vor seines Basses Grundgewalt die Scheiben in den hohen Fenstern, das Gewölbe der Kuppel dröhnte dumpf wie in großem Donner, und die Herzen der rechtgläubigen Gemeinde, die es hörte, erzitterten in Furcht vor der Allmacht des Zornes Gottes — „gebts Raum!“ wettete der Diakonus gegen die Menge, die ihm den Weg verlegte, „gebts Raum, ihr Muselmänner einem rechtgläubigen Christen, dem wahrhaften Knechte Gottes!“ So sprach er, und mit seinen starken Armen schob und fegte er die scheu verblüfften Turbanträger vom Wege wie Spreu und machte vor sich freie Bahn.

„Guten Abend, Batjuschka!“ schrie ich ihm entgegen, damit er mir nicht das gleiche Schicksal wie den Eingeborenen bereite, „woher des Weges und wohin?“

Ehe er meine Frage beantwortete, rief er: „Sieh da! Das sind Sie! Welche Freude! Guten Abend!“ und die gewaltigen Arme, vor denen alles zurückwich, umschlugen meinen Rücken bis hinab auf die Schenkel, und die vom Barte verdeckten Lippen hauchten schmahend drei Küsse auf den tellerförmigen Boden meiner Uniformmütze, wiewohl sie meinem Munde und meinen Wangen zugehört waren. Derweilen ruhte mein Antlitz — die Nase tief eingepreßt in die Seide des Talars — auf dem erhabenen Bauche des hochwürdigen Diakonus, und der Atem wollte mir schon ausgehen, da gab der fromme, starke Mann meine verfinsterten Augen wieder frei und sprach, daß es über die Köpfe und Turbane der Asiaten weit in die Nacht der Steppe hinaus schallte: „Wohin soll ich denn fahren, wenn nicht zurück nach Hause? Ich bin unterwegs von Kokand und muß morgen schon in der Frühe in Taschkent wieder mein Werk verrichten. Doch wohin geht Ihre Reise, nach Samarkand oder weiter nach Rußland?“

„Noch weiter“, sagte ich.

„Was, ins Ausland? Auch das ist gut! Der Mensch muß sich bewegen und die Welt anschauen, so lang er's kann. Für uns wär' jezt das beste, wir setzen uns in eine stille Ecke und trinken zusammen jeder sein Gläschen rechtgläubigen Branntwein. Bis zum Abgang unserer Züge reicht die Zeit.“

Im Wartesaal roch es nach Mörtel. Wir nahmen an einem kleinen Tische Platz und bestellten uns Branntwein mit zugehörigem Imbiß. Als der Kellner es uns gebracht hatte, goß der Diakonus aus der Karaffine, die wie mit klarem Wasser angefüllt schien, den Branntwein in zwei Gläser; wir stießen mit den übertollen Gläsern an und leerten sie in einem Zuge. „Ich sag' Ihnen, und Sie können es mir glauben“, sprach der Diakonus angeregt und mitteilend zu mir, „so ein russischer Branntwein, der hier ist echter Moskauer, kühlt Sie am besten in der Hitze dieser von Gott verfluchten und ausgehörten Hungersteppe; im Winterschneesturm wiederum erwärmt und stärkt er das Herz. Nur darf der Mensch nicht mehr trinken, als er verträgt, den Verstand darf er nicht verkaufen. — Doch trinken wir ein zweites Gläschen! — Zur Gesundheit! —

Da hatt' ich im Seminar einen Kollegen, es war ein außerordentlich talentvoller Mensch, ein Literat; wir alle waren überzeugt, der kommt sicher auf die Akademie. Doch er heiratete gleich, wie er das Studium im Seminar hinter sich hatte, erhielt die Priesterweihe und kam als Pfarrer in ein Dorf im Tambowschen Gouvernement. Unter dem dunkeln Bauernvolke ohne geistige Anregung — fing er an zu saufen. Seine Einnahmen waren gering, die Bauern im Dorfe — pfliffig wie alle Bauern und geizig — drückten sich noch um das, was ihm gebührte. Der Schlaupfuss verstand sich jedoch zu helfen. Kam ein Bauer zu ihm im Sommer und bat ihn, hinterm Ohr sich kratzend: Batjuschka! wir haben einen Sohn gekriegt, wir möchten dich untertänigst bitten, ihn zu taufen, wir bitten untertänigst einen recht schönen Namen; doch die Ernte verspricht nicht eben gut zu werden. Dann sagte Se. Ehrwürden zum Bauer: Das läßt sich machen, im Kalender steht gerade der Heilige Anempodist, wir nennen den Jungen also Anempodist. — Wie? fragt der Bauer verblüfft, den Namen können wir nicht aussprechen. — So! versteht unser Batjuschka, gefällt dir dieser Name nicht? Er ist billig, er kostet bloß fünf Dreier. Nu, sehen wir und suchen wir weiter: Eksakustodian! den kann ich dir für zwei Zehner ablassen. Gefällt dir Eksakustodian besser? — Der ist noch

verflüsselter! — Ja, mein Teuerster und Bester, was für einen Namen möchtest du denn für deinen Goldjungen haben? — Meine Alte dachte an Iwan, sie nennt den Jungen bloß ihr Hänschen. — Sieh einmal! Du weißt, was gut ist! Gleich den teuersten Namen! Iwan kostet einen Rubel, unter einem Rubel kann ich dir den Namen nicht abgeben, das ist die Taxe, vom Heiligen Synod selber verordnet. — Auch die weiblichen Namen Anna, Marie waren nicht unter einem Rubel zu haben, dagegen standen die Namen der Heiligen Asklepiodota, Synklitika und anderer zungenbrecherischer Märtyrerinnen weit billiger im Preise. Sollte mein Kollega vom Seminar den Segen herfragen, so sang er vor dem Amen: Herr, erbarme dich nicht! bis die Bauern ihm reichlicher zahlten, und der Herr sich darob dann ihrer erbarmte. Doch die Streiche kamen Sr. Hochwürden, dem Bischof, zu Ohren, und mein Kollega ward aus dem Tambowschen als Pfarrer nach Sibirien versetzt. Dort erschien er einmal während der großen Fasten gehörig betrunken zur Abendmesse, und der Teufel plagte ihn, daß er sich hinter der Wand des Allerheiligsten entkleidete. Wie erstaunte das rechtgläubige Volk in der Kirche, als die Himmelspforte am Hochaltar

aufging und in ihr ein behaarter, nackter Engel — nur mit Stiefeln an den Füßen — sichtbar ward. Ein altes Weib starrte hin und kreischte: Ein Wunder Gottes! Die jungen Frauen aber blickten enfselt beiseite, rot vor Scham. In Sibirien lebt es sich ja lustig, doch mein Kollega hatte sich auch dort unmöglich gemacht, nun bekam der Knecht Gottes eine sonst sehr hübsche gute Pfarre — aber unter den Deutschen in Dorpat. Nichts für ungut — schließlich ist's da besser als hier unter lauter verdammten Asiaten und Muselmännern, die keine europäische Kultur haben — und was verstehen sie vom wahren russischen Glauben?“

Wir wurden unterbrochen. Der Bahnhofspfortner ging mit der Glocke laut klingelnd im Wartesaal herum und rief: „Für den Zug nach Taschkent die dritte Glocke, für den Zug nach Samarkand die zweite!“ Wir leerten schnell zum Abschied unsere Karaffine, ein kräftiger Händedruck, und der Diakonus stob mit flatternden Haaren von dannen. So fuhren wir nach entgegengesetzten Richtungen auseinander, er nach Osten ich nach Westen.



Die Witwe.

Nach einer Skulptur.



Gibt es Engel? Von Paul Remer.

Ein Nebelmorgen graut durch die Fenster des Schulzimmers herein. Das Dunkel ballt sich in den Ecken, wogt vor der großen düster-drohenden Wandtafel, hüllt den Lehrer auf dem Katheder ein, so daß die Kinder sein Gesicht nur blaß und verschwommen wie aus weiter Ferne sehen.

Ein Schauern und Frösteln geht durch die Reihen der eng zusammengedrängten Kinder. So kalt und grau ist es in dem ungeheizten Raum, so matt und müde, gleichwie durch Sand, schleicht der Unterricht in dem lastenden Dunkel vorwärts. Es ist Rechenstunde: die große düster-drohende Wandtafel bedeckt sich ganz mit weißen Ziffern, die gespenstisch durch das Grau schimmern.

Und aus der hintersten Bank wird zage, zögernd eine Hand in die Höhe gehoben.

„Nun, was ist?“ fragt der Lehrer, mißmutig über die Störung — „ausgetreten wird nicht!“

„Nein — rein“, wehrt sich eine ängstliche Knabenstimme. „Ich — ich wollte bloß fragen: gibt es Engel?“

Das ist eine erzdumme Frage mitten in die Zahlen hinein, wie sie auch nur von der hintersten Bank kommen kann. Der Lehrer hat in seinen Stunden nichts mit Religion zu tun — er gibt Rechnen und Naturkunde. Eine unwillige, höhnlich-abweisende Antwort steht ihm bereits auf den

Lippen. Doch — da klingt sie in ihm wider, die bange Kinderfrage: gibt es Engel? In den Gründen seiner Seele klingt sie wider, gleich dem Hall und Widerhall eines Steines, der in einen tiefen Brunnen geworfen wird. Und auf einmal teilt sich das Dunkel in seiner Seele — springt ein verschütteter Quell in ihm auf.

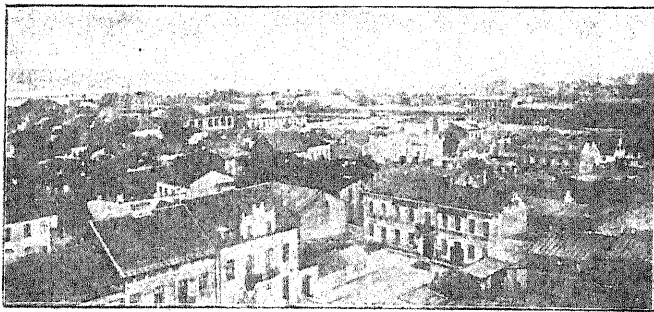
„Ja gewiß!“ ruft der Lehrer fröhlich, wie befreit. „Ja, gewiß, Kinder, es gibt Engel!“

Und dann, mit einem leisen Lächeln fährt er fort: „Die Engel, müßt ihr wissen, sind kleine Kinder mit Flügelchen, die immer in der Sonne fliegen, in der Sonne spielen, sich haschen und greifen. Sie brauchen in keine dunkle Schule zu gehen, denn dort würden sie bald ihre Flügel loswerden. An einem Tage wie heute, da zerren sie mit ihren kleinen Säusen an der dicken Wolkendecke, um sie wegzuziehen und den Kindern auf Erden die Sonne wiederzuschicken —.“

Und während der Lehrer noch spricht, wird die dicke Wolkendecke sachte emporgehoben. Die Sonne strömt ins Schulzimmer — huscht über all die

blonden, braunen, schwarzen Kinderköpfe — malt zitternde Lichtkrinael auf die große düstere, mit vielen Zahlen drohende Wandtafel . . .

Palen im Bilde.



Wolckewek.

Bleib du mir treu!

Von Max Hermann (Neiße).

Wenn ich die ganze Welt verlöre —
daß du nur bliebst, daß du nur bliebst!
wenn ich nur noch dies Eine höre:
daß du mich liebst, daß du mich liebst!

So einsam hatt' ich nie zu tragen,
als wie an dieser Tage Last,
da meine Schläfen Schlachten schlagen,
noch wenn du mich am Herzen hast.

Gehezt, verstoßener als Steine
und ausgeschütteter als Spreu,
weiß mein Gebet nur noch das Eine:
Bleib du mir treu! bleib du mir treu!

Humor.

„Wie, Gevatterin, ist's wahr, daß Ihre Tochter eine gute Heirat macht, wie man sich erzählt?“ fragte eine Kaffeegewester ihre Bubenfreundin. „Kennen Sie entgegen die Gefragte stolz, kennen Sie den Herzog von Valence?“ „Wie, ist's möglich? den wird sie heiraten?“ „Ja, meine Liebe, sie heiratet den Neffen des Bedienten des Herzogs von Valence.“

Lehrer: „Srih, sage mir einen Satz mit dem Worte allmählig.“

Srih: „Unsere Kartoffeln send dös Jahr all mehlig.“

„Was sind Sie für ein Landsmann?“ fragte ein Wirt seinen Gast.

„Ein Böhme.“ war die Antwort.
„Aber ihr Dialekt klingt lächlich?“
„Das kann wohl sein, denn ich war ein halbes Jahr in Rußland.“

Lehrer: „Wie heißt dieser Buchstabe, Srih?“
Schüler: Von Ansehen kenne ich ihn schon lange, aber seinen Namen habe ich wieder vergessen.

Ein Engländer befand sich in Irland auf der Schnepfenagd und fragte einen Vorübergehenden, ob eine etwas verdächtig aussehende Wiese festen Grund habe. „Der Grund ist hart wie Fels, Euer Gnaden,“ lautete die Antwort. Der Jäger wagte sich also auf die Wiese und sank sofort knietief ein. „Schu-ke“, schrie er dem Irin zu. „Du hast mir doch gesagt, es wäre fester Grund.“ „Der ist es auch, Euer Gnaden,“ kam die ruhige Antwort. „Sie haben ihn bloß noch nicht erreicht.“

Selbstbewußtsein. — „Mensch, du hast ja Ungeziefer!“ — „Na wenn schon! Die schlechtesten Früchte sind es nicht, an denen die Wespen nagen!“ („Meggendorfer Blätter“.)

„Wie entzückend Sie doch heute abend ausseh'n!“ sagte der Hauptlehrer zu der Dame in reiferem Alter. „Wahrhaftig! Ich hätte Sie kaum erkannt.“

Rätsel-Ecke.

Getrennt spricht's aus die Ehefrau,
Die ihren guten Gatten liebt,
Verbunden es gewißlich dir
Den Namen eines Malers gibt.

Lösung: Aufsch.